

Aus: Dithmarschen. Jg. 1996, H. 1

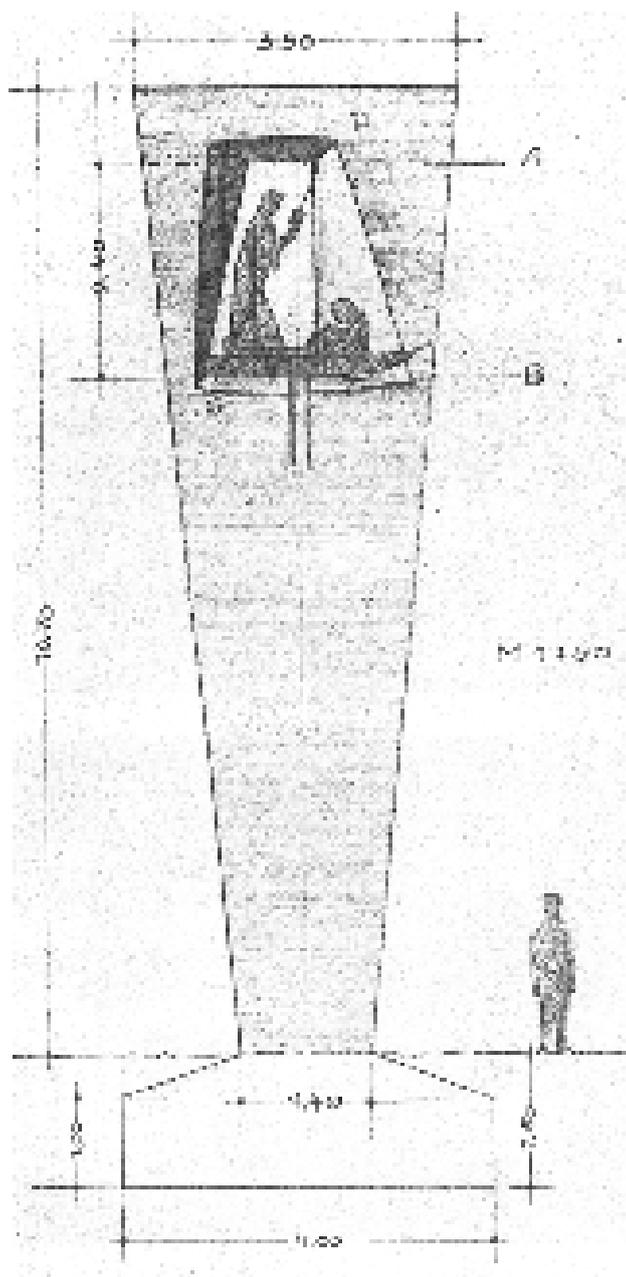
Gerhard Hoch

Geordnetes Massensterben

Seit mehreren Jahren versammeln sich um den 8. Mai, dem Tag der Befreiung des Jahres 1945, Menschen aus Dithmarschen und dem übrigen Schleswig-Holstein an dem eindrucksvollen Ehrenmal in Gudendorf, um der dort verstorbenen etwa 3000 sowjetischen Kriegsgefangenen der Jahre 1944 und 1945 zu gedenken.

Das architektonische Konzept dieser Anlage und ihre sehr geglückte Einfügung in die bewegte Dünenlandschaft erleichtern dem Besucher den Zugang zu dem erschütternden historischen Tatbestand, der hier zugrunde liegt. (1)

Überragt wird die Stätte von einer über 10 Meter hohen Stele mit der Figur des Fährmannes Charon, der nach der griechischen Mythologie die Seelen der Verstorbenen über den Grenzfluss zur Unterwelt rudert, freilich nur die ordentlich Bestatteten. Eben das aber lässt sich nur von einer sehr kleinen Zahl der Gudendorfer Toten sagen. Bemerkenswert ist, dass die Richtung, in der das Boot abstößt,



Entwurfszeichnung für das Mahnmal des Bildhauers Siegfried Assmann.

nicht vom Platz weg und damit aus der Geschichte und aus der Erinnerung der Menschen hinaus weist, sondern auf den Besucher zu.

Doch mehr noch als durch dieses Monument dürfte der Besucher ergriffen werden durch die drei gleichmäßig großen, kreisförmigen Flächen, die Grabfelder andeuten sollen. Das erste dieser Felder wurde leergelassen und weist damit auf die fast 3000 toten Sowjetsoldaten hin, die in dem weiten Düsengelände vergraben und später weder gesucht noch gefunden wurden. In die beiden anderen Felder wurden 248 Tote aus einer größeren Anzahl von Friedhöfen aus Schleswig-Holstein, die im einzelnen nicht bekannt sind, umgebettet.² Nur 12 von ihnen sind namentlich bekannt. In lückenlosen Kranz sind diese Rundflächen eingefasst durch unregelmäßig scharfe, spitze Spaltlinge aus Granit, an den sich der Besucher gewissermaßen reibt und sich so

schmerzlich an das erinnert, was hier hinter spitzem, tötenden Stacheldraht geschah.

Annahme und Verinnerlichung dieses Teiles unserer Geschichte ist das Ende, was das Gudendorfer Ehrenmal vermitteln kann. Doch unabweislich bedrängt den Besucher auch die Frage: Wie ist es in diesem kleinen Dorf zu dieser selbst für das Dritte Reich so ungewöhnlich großen Zahl von Sterbefällen unter sowjetischen Kriegsgefangenen gekommen?

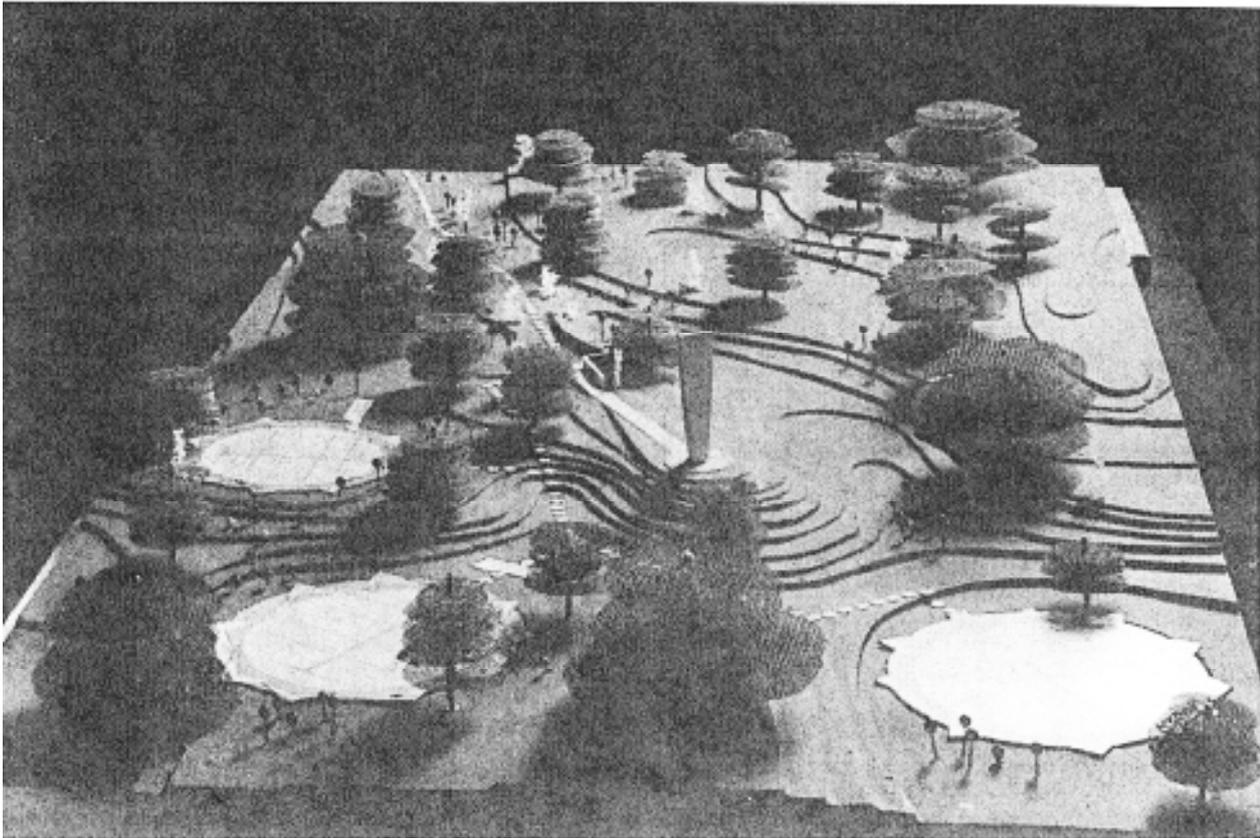
Dass eine erschöpfende Antwort bisher nicht angeboten werden konnte, ist in der äußerst ungünstigen Quellenlage begründet. In den Akten des früheren Kreises Süderdithmarschen finden sich keine Hinweise. Das Hauptamt des Kreises Dithmarschen teilte mit, dass „die ursprünglich vorhandenen Unterlagen in den Wirren des Zusammenbruchs verlorengegangen sind (17. 5. 1978). Auch das Innenministerium in Kiel (2. 1. 1985) und der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Schleswig-Holstein, verfügen über keine Unterlagen. Ganz unergiebig ist in dieser Hinsicht die vom Gudendorfer Bürgermeister angefertigte Dorfchronik³ sowie die oben zitierte Schrift von Alberts über die Gedenkstätte.

Eine frühere Amtsperson aus der Kreisverwaltung wehrte entsprechende Anfragen eher ab und entgegnete, Zeitzeugen im Dorf hätten versichert: „So viele Tote? Das kann gar nicht angehen! Wo sollen denn die herkommen?!“ Andere meinten, die meisten dieser Toten stammten überhaupt nicht aus dem Lager Gudendorf, sondern aus anderen Lagern im Lande. Auch wurde die Version angeboten, diese „Russen“ seien gestorben, weil sie „von Bauern überfüttert“ worden seien.

Neben 20-25 französischen und belgischen Kriegsgefangenen, deren Unterkunft sich bei Bäcker Clausen befand, gab es in Gudendorf bereits seit Ende 1941 ein kleineres sowjetisches Arbeitskommando, deren Insassen in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Das spätere Sterbelager wurde in den Baracken des dortigen Wehrrüchtigungslagers der Hitler-Jugend etabliert, nachdem dieses Ende April 1944 aufgelöst worden war. Das Lager befand sich auf dem heutigen Sportplatz mitten im Dorf und war im Norden begrenzt von dem nach Osten führenden Feldweg (heute asphaltiert). Es war gesichert durch einen doppelten Stacheldrahtzaun mit Wachtürmen an den Ecken. Hinreichende Klarheit über die Hintergründe des Massensterbens in Gudendorf wird durch den 1985 (in 2. Auflage 1988) erschienenen Sammelband „Verschlept zur Sklavenarbeit“ geboten.⁴

Das Lager Gudendorf hatte im Jahre 1944 die Funktion eines Sterbelagers von seinem Vorgänger im Kaltenkirchener Ortsteil Heidkaten, Kreis Segeberg, übernommen.

Hier wurde im Herbst 1941 aus einem „Gemeinschaftslager“ für ausländische Arbeiter, die beim Bau des Feldflugplatzes Kaltenkirchen eingesetzt waren, ein Barackenkomplex ausgegliedert und mit einer sehr großen Anzahl sowjetischer Kriegsgefangener vollgepfertcht. Diese wurden, völlig entkräftet oder krank, aus jenen provisorischen Lagern in der Lüneburger Heide verlegt, wo sie den unmenschlichsten Bedingungen ausgesetzt gewesen waren. Der Führer des Kaltenkirchener Lagers, Wehrmachtshauptmann Gustav Toosbuy, berichtete von dort aus eigener Anschauung, dass diese Menschen, „da keine Unterkünfte vorhanden (waren), wochenlang im Freien bzw. in Erdlöchern bei kärglicher Verpflegung zubringen mussten. Sie haben damals Bäume entrindet und die Rinde gegessen, dazu Regenwürmer und anderes Getier. Diese total entkräfteten Menschen



Die Planung der Friedhofs- und Mahnmal-Anlage wurde von dem Landschaftsarchitekten Hanns-Erik Brodersen erstellt.
Foto: H. O. Koopmann

wurden dann, nachdem sie kaum noch zu retten waren, auch nach Schleswig-Holstein auf Arbeitskommandos gebracht. Die Folge war, dass sie von allen Seiten nach Heidkaten in das Krankenrevier kamen, wo viele nicht mehr gerettet werden konnten" (S. 80).

Dieses offiziell als „Erweitertes Krankenrevier Heidkaten des Stammlagers XA Schleswig" bezeichnete Lager bestand bis April 1944. Nach der ersten Auffüllung des Lagers aus der Lüneburger Heide gelangen in stetem Zustrom kranke und somit nicht mehr arbeitsfähige sowjetische Gefangene aus dem Wehrkreis X (Schleswig-Holstein und Hamburg nördlich der Elbe) mit der Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahn nach Heidkaten (S. 86 f.). Ungefähr 70 Augenzeugen (Angehörige der Zivilbevölkerung, Dienstverpflichtete bei der Wehrmacht, Soldaten von Marine und Luftwaffe, ausländische Arbeiter, Bauunternehmer und -arbeiter, Geschäftsleute und Zufallsbeobachter) versicherten, manche mit großem inneren Widerstreben und starker Erschütterung, dass die eigentliche Aufgabe dieses Lagers nur darin bestanden haben kann, die eingelieferten Menschen sterben zu lassen und sich ihrer damit zu entledigen. Eine ärztliche Versorgung gab es nicht. Und von Zeugen, insbesondere damaligen Bediensteten der Eisenbahn, wurde bestätigt, dass es niemals Rücktransporte genesener Gefangener aus Heidkaten gegeben habe. Gleichzeitig wurde übereinstimmend bestätigt, dass die Leichen in kurzen Abständen aus dem Lager abtransportiert und auf dem weiten Gelände des Feldflugplatzes, besonders auch in offenen Baugruben, verscharrt wurden. Über die Zahl der Toten gibt es keine Dokumente. Es dürfte sich aber um eine

vierstellige Zahl gehandelt haben. Hauptmann Toosbuy selber sprach zwar allgemein von „Massensterben" und „Massengräbern", versuchte dann aber begrifflicherweise das ganze Ausmaß des Schreckens unter seiner Regie herunterzuspielen (S. 80). Eines dieser Massengräber nimmt den größten Teil des heutigen Friedhofes für die Toten des KZ-Außenkommandos Kaltenkirchen im Wald von Moor-katen ein. Gegen Kriegsende stieß das französische Beerdigungskommando des KZ dort auf eine umfangreiche Skelettschicht von etwa einem Meter Stärke. Die auffallend übereinstimmenden Aussagen der Augenzeugen rechtfertigen ohne Zweifel die Bezeichnung des Lagers in Kaltenkirchen, wie später in Gudendorf, als „Sterbelager" (S. 82 ff.).

Hauptmann Toosbuy selber bestätigte, dass das Lager im April 1944 aus nicht genannten und auch nicht erkennbaren Gründen nach Gudendorf verlegt worden sei, auch dort weiterhin unter seiner Führung. Bedenkt man, dass das Lager in Gudendorf dieselbe Funktion erfüllen sollte wie zuvor in Kaltenkirchen, so wird die hier angefallene Zahl von 3000 Toten eher verständlich. Dabei muß bedacht werden, dass dieses letzte Kriegsjahr für die gesamte Bevölkerung erschwerte Lebensbedingungen mit sich brachte, und dass die in Deutschland am meisten verachteten und ghassten Sowjetmenschen besonders harten Bedingungen in ihren Lagern und an ihren Arbeitsplätzen unterworfen waren, und dass deren Versorgung mit Lebensmitteln und ärztlicher Hilfe absolut unzureichend war. Eine sehr hohe Krankenzahl war die unausbleibliche Folge.

Doch schon für die letzten Monate des Jahres 1941 vermitteln amtliche Schriftstücke der Gauleitung und der

Kreisleitung Süderdithmarschen einen Eindruck von den Verhältnissen in den Lagern für sowjetische Kriegsgefangene in Dithmarschen. Beispielsweise wurden im November 1941 etwa 120 Mann nach Schafstedt verlegt. Kreisleiter Ferdinand Diekmann berichtete nach Kiel (1. 12. 1941): „Die zum Einsatz gelangten sowjetischen Kriegsgefangenen in Schafstedt haben (!), nachdem sie hinlänglich wieder zu Kräften gekommen sind, eine gute Leistung in ihrer Arbeit. Die neu zum Einsatz gelangenden sowjetischen Gefangenen bieten ein erschütterndes Bild.“ Der Hunger lasse sie rohes Gemüse verschlingen. (Dies und das Essen von Regenwürmern wurde auch in Kaltenkirchen beobachtet.) Schon Anfang November war es daher zu Fluchtversuchen und verzweifelter Hungerstreik gekommen, bei dem „ein bolschewistischer Gefangener ... verendete“.⁷

Nun wäre es freilich ein Irrtum, dem Kreisleiter Diekmann angesichts solchen Elends menschliches Mitgefühl zu unterstellen oder gar den Willen zur Abhilfe. Im Gegenteil. Der stellvertretende Gauleiter Wilhelm Sieh richtete an den „lieben Gauleiter“ und Reichskommissar Kaufmann, Hamburg, ein Schreiben (6. 10. 1941), dem zu entnehmen ist, dass die Firma J. H. Gehken in Heide beim Gewerbeaufsichtsamt in Schleswig für ihre 25 „bolschewistischen

Gefangenen“ Schwerarbeiterzulage beantragt hatte. Das Amt hatte dem Antrag stattgegeben und die entsprechenden Lebensmittelkarten ausgestellt. Dazu W. Sieh: „Auf Veranlassung Kreisleitung hat der Landrat (Karl Eger; G. H.) von sich aus die Sonderzuteilung an die Gefangenen unterbunden. Die Parteikanzlei ist von mir ebenfalls hierzu in Kenntnis gesetzt.“⁸

Als besonderes Problem beschäftigte den Kreisleiter „die Beerdigung dieser Gefangenen, weil es erwünscht (ist), dass sie möglichst zentral kreisweise an einem Platz beerdigt werden ... Bisher sind die Leichen zum Teil auf entlegenem Gelände von Friedhöfen beerdigt.“ Der Transport erfolgte mit Bauernwagen (Schreiben vom 1. 12. 1941).

Aus dem Wochenbericht der Kieler Gauleitung für den 1. 12. bis 7. 12. 1941 geht hervor, dass die Parteiführung über das Elend der Sowjetgefangenen gut informiert war. Unter Punkt 6 heißt es. „Die Kreisleitung Süderdithmarschen meldet, dass die neu zum Einsatz gelangenden sowjetischen Gefangenen ein erschütterndes Bild bieten.“ Aber bald wurde eine die deutsche Seite entlastende Ursache gefunden: „Dadurch, dass sie in unvernünftige Weise das zur Verfügung gestellte Essen aufnehmen und dazu noch rohes Gemüse vertilgen, ist bereits eine erhebliche Sterbezahl ... zu verzeichnen. Bisher beträgt diese Zahl nach kurzer Zeit schon etwa 10 Prozent. Es handelt sich nicht um seuchenähnliche Krankheiten, sondern die Gefangenen verenden an der Kostverwendung.“

Vielfach ist bezeugt, dass sowjetische Gefangene in ihrem quälenden Hunger über alles ihnen als essbar erscheinende herfielen und verzehrten, und dass solches „Vertilgen“ zu gefährlichen Erkrankungen und auch zum Tode führte. Doch den Grund für dieses Verhalten in der „Unvernunft“ der Hungernden zu suchen, ist zynisch. Grund und Schuld liegen bei denen, die diese Menschen einem solchen Hunger auslieferten.

Auch das Problem der Beerdigung dieser Gefangenen in Dithmarschen wurde in der Kieler Parteizentrale deutlich gesehen: „Es wäre doch wohl besser, wenn für den Arbeitsinsatz bereitgestellte Sowjetrussen auch in solchem Zustand übergeben würden, dass sie an der Arbeitsstelle nicht in einer zu erheblichen Zahl verenden. Dies (das Verenden; G. H.) geschieht doch sicher besser in Massslagern. Trotz-

dem (!) die Bevölkerung einen Hass gegen die Sowjetrussen in sich trägt, wirkt sich das Sterben dieser Sowjets stimmungsmäßig nicht günstig aus. Die Partei überwacht jedoch auch diese Gebiete sehr sorgsam.“

In einem Bericht an das Gaupropagandaamt in Kiel unter Gaugeschäftsführer Werner Stiehr (auch Kreisleiter in Segeberg) wird die Situation noch einmal beschrieben (18. 12. 1941): „Die eintreffenden Bolschewisten (sind) nur zum geringen Teil einsatzfähig. Allein in Heide in zwei Tagen bereits 15 Kriegsgefangene gestorben. Alle hier eintreffenden sowjetischen Kriegsgefangenen sind vollkommen verhungert und können sich zum Teil nicht mehr aus eigener Kraft vorwärts bewegen ... Ich bitte auch von dort aus hinzuwirken, dass die sowjetischen Gefangenen zumindest arbeitseinsatzfähig hier ankommen. Wenn man sie schon sterben lassen will, so soll man dies in den großen Sammellagern tun. Den Gemeinden erwächst alleine schon daraus, dass überall Beerdigungsplätze beschafft werden müssen, erheblicher Schaden.“⁹

Ob diese von seiten der Partei gemachte Anregung eine entsprechende Anordnung auf militärischer Seite zur Folge hatte, muss zur Zeit noch offen bleiben, ist aber wahrscheinlich. So könnte die Einrichtung des Sterbelagers in Kaltenkirchen-Heidkaten Ende 1941 auf derartige Erwägungen zurückzuführen sein. Denn hier geschah genau das, was angeregt worden war: das gewollte oder zumindest billigend in Kauf genommene Massensterben der verhassten Sowjetmenschenden den Blicken der deutschen Bevölkerung wie auch den zahlreichen anderen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern zu entziehen.

Der in dem obigen Schreiben festgestellte Hass der Bevölkerung gegen die Sowjets war in der deutschen Bevölkerung tatsächlich nicht nur weit verbreitet. Er war nach meiner eigenen Erfahrung und jahrelangen Recherchen in und um Kaltenkirchen sogar vorherrschend. Dennoch wurden die Qualen dieser wehrlosen Menschen, ihr grausames „Verenden“ und die fortwährenden Leichentransporte von den Augenzeugen als seelisch belastend empfunden. Solche Anblicke und Erlebnisse in der unmittelbaren Nachbarschaft, gewissermaßen vor der eigenen Haustür konnten, bei fortbestehendem Hass, doch zu unerwünschten menschlichen Regungen auf seiten der Zivilbevölkerung führen. Und so kann es als glaubwürdig angenommen werden, wenn manch ein Anlieger bei passender Gelegenheit ein Stück Brot oder eine Rübe über den Stacheldraht warf. (So wurde etwa von der Augenzeugin Minna W. aus Gudendorf berichtet.) Doch ist bei solchen Beteuerungen Vorsicht geboten, haben sie sich doch in Laufe der Jahrzehnte oft genug als selbstentlastende Stereotypen verfestigt.

Viele Augenzeugen um Heidkaten bestätigen, dass solche Gefangene, die aus „eigener Kraft“ nicht den Eisenbahnwaggon verlassen oder sich auf der Straße zum Lager nicht mehr fortbewegen konnten, von den plattdeutsch-sprechenden deutschen Wachsoldaten, bestehend aus älteren Jahrgängen, kurzerhand erschlagen oder erschossen wurden. Ob dies auch in und um Gudendorf geschah, ist nicht bekannt.

Ebensowenig bekannt ist, auf welchem Wege und aus welchen Lagern die zum Sterben bestimmten Gefangenen nach Gudendorf gelangten. Es mag im Wehrkreis X Fälle gegeben haben, in denen unter besonders günstigen Umständen einzelne Sowjetgefangene im Krankheitsfall einmal ärztlich behandelt und geheilt wurden. Für die Masse dieser Kranken trifft dies gewiss nicht zu. Zu beden-

DITHMARSCHEN

1/1996

Im Fährboot des Charon sitzt eine Mutter mit ihrem toten Kind im Schoß.

*Foto:
Schneider*



ken ist ferner, dass es auch in beiden Sterbelagern einen gewissen Stamm an gesunden Gefangenen gegeben hat, die für den Lagerdienst Verwendung fanden, gelegentlich auch zu Außenarbeiten eingesetzt und an Bauern verliehen wurden. Als Normalfall muss jedoch angenommen werden, dass kranke und nicht mehr arbeitsfähige sowjetische Gefangene aus dem Gebiet des Wehrkreises, wie zuvor nach Kaltenkirchen-Heidkaten, ab April 1944 nach Gudendorf transportiert wurden mit der Zweckbestimmung, hier zu sterben und mit der günstigen Gelegenheit, die 3000 Toten in den Dünen unauffällig verschwinden zu lassen. So beherbergt Gudendorfs Boden die größte Ansammlung sowjetischer Toter in Schleswig-Holstein, wenn man von Kaltenkirchen absieht, wo die Gesamtzahl der Toten unbekannt ist.

Im Fährboot des Charon sitzt eine Mutter mit ihrem toten Kind im Schoß. Der Fährmann stößt ab, gleichsam vom jenseitigen Ufer, als hole er das Gedächtnis dieser 3000 Toten über den Fluss des Vergessens zurück in unsere Gegenwart und Zukunft – nicht als Belastung, sondern als Vermächtnis zu unserem Nutzen. Es ist gut für Dithmarschen und für ganz Schleswig-Holstein, diese Stätte pflegen und aufsuchen zu können zur Besinnung und Wachsamkeit.

Anmerkungen

- 1 Alberts, Klaus. Gedenkstätte Gudendorf. Hrsg. Architekten- und Ingenieurkammer Schleswig-Holstein. o. O. 1992. Siehe auch Beitrag von Klaus Alberts in diesem Heft.
- 2 Kurzbeschreibung in: „Am Rande der Straßen. Kriegsgräber in der Bundesrepublik Deutschland.“ Hrsg. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Kassel o. J.; ferner ein Auszug aus dem Gesamtverzeichnis der betreuten Kriegsgräber durch die Bundesgeschäftsstelle des Volksbundes in Kassel: „Gudendorf, Russischer Ehrenfriedhof“.
- 3 Kollhorst, Ferdinand. Gruß aus Gudendorf. Chronik der Gemeinde Gudendorf/Dithmarschen (uni 1993). Siehe auch Beitrag von Ferdinand Kollhorst in diesem Heft.
- 4 Hoch, Gerhard. Erweitertes Krankenrevier Heidkaten, in: Verschleppt zur Sklavenarbeit. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein. Hrsg. G. Hoch u. Rolf Schwarz. 2. Aufl. Alveslohe & Rendsburg 1988, S. 77-99, künftig im Text die betr. Seitenzahl angegeben).
- 5 Schwarz, Rolf. Das Stammlager XA, in: Verschleppt ... S. 29-58.
- 6 Landesarchiv Schleswig (LAS) Abt. 454 Nr. 4 I.
- 7 Diekmann an die ~~Gauleitung~~ am 4.11.1941; LAS Abt. 454 Nr. 4 II.
- 8 LAS Abt. 454 Nr. 4.
- 9 LAS Abt. 454 Nr. 4.